So manche Brücke fügt sich in die Landschaft und lenkt den Schritt wie von selbst ans andere Ufer.

Bild: adobe stock

So viel hängt ab von den Brücken

Im «Urner Wochenblatt» las ich einen Bericht über die Bergfahrten des österreichischen Alpinisten Ludwig Purtscheller. Dieser kam 1898 ins Maderanertal. Er galt zu jener Zeit als einer der besten Kenner der Alpen und hatte zahllose Gipfel erstiegen, das Matterhorn überschritten und die Monte-Rosa-Ostwand bezwungen. Er war sogar im Kaukasus und in Afrika unterwegs, wo er den Kilimandscharo erstmals bestieg. Er hatte also einiges von der Welt gesehen.

Von den Urner Bergen war Purtscheller begeistert. Er empfand fast religiöse Gefühle: «Heil denjenigen, die wie wir diese Hochgebirgsszenerie auf Teppichen der Pracht durchschreiten dürfen. Dann wird die einsame Welt da oben zu einem Zaubergarten.»

Der Zaubergarten verblasste etwas, als Purtscheller vom Düssistock ins Tal hinabstieg: Die Brücke über die tiefe Felsklamm des Brunnibachs war nicht mehr da. Das erforderte zusätzliche 1 1/2 Stunden des Herumkrabbelns in pfadloser Landschaft, hinzu kam noch ein Gewitterregen. Die laut Purtscheller «gut konservativen Bauern» hatten die Brücke abgetragen, damit sie nicht von den Fremden benutzt wird.

Nun schickte ich ein kleines Dankgebet zum Himmel, dass ich erst über 100 Jahre später in die Innerschweiz gekommen war. Man hatte sich inzwischen an die Fremden gewöhnt und begegnete ihnen mit grosser Freundlichkeit, allenthalben wurde «Chafi und Gipfeli» oder gar ein «Apéro riche» offeriert, da gab es nichts zu klagen. Brücken wurden auch keine mehr abgebaut, wenn ich nach Uri reiste.

Es mag banal erscheinen, aber die Geschichte verdeutlichte mir, wie sehr wir der Brücken bedürfen, die uns andere bauen – oder mitunter vor uns abreissen. Gerade jetzt nach den Ferien schien es mir eine gute Zeit, so manche Brücke neu auszuklappen. Vielleicht liesse sich so «der Zaubergarten» auch unten im Tale erleben. Eine gute Zeit wünscht

Klaus Gasperi

Persönlich

Herbstnebel

Es gibt diese Herbstmorgen. Man öffnet das Fenster und der vertraute Nebel ist zurück. Über Nacht hat er sich über Wiesen und Wälder gelegt. Die Berge, die gestern noch den Horizont bestimmten, sind nur noch zu erahnen.

Ich mag solche Morgen. Sie haben nichts Drängendes. Im Gegenteil, die Welt scheint für einen Augenblick ruhiger zu sein. Geräusche werden weicher, Farben zurückhaltender. Alles wirkt ein bisschen gemächlicher.

Der Nebel nimmt der Landschaft nichts von ihrer Schönheit. Aber er lädt ein, den Blick auf das Nahe zu lenken. Plötzlich fällt auf, was sonst leicht übersehen wird: ein Spinnennetz voller Tautropfen oder farbig bunte Beeren, die durch dichtes Herbstlaub leuchten.

Vielleicht zeigt uns der Nebel nicht weniger von der Welt, sondern das, was wir sonst allzu leicht übersehen. Wir verbringen viel Zeit damit, nach vorne zu schauen. Wir planen, entscheiden, sorgen uns um das, was hinter der nächsten Abzweigung liegen könnte. Wie oft wünschen wir uns den Blick bis zum Horizont. Wir möchten wissen, wie sich Entscheidungen auswirken oder was die Zukunft bereithält. Der Nebel erfüllt uns diesen Wunsch nicht. Er lässt vieles im Verborgenen und gibt keine Antworten.

Vielleicht ist genau dies das Geschenk eines Nebelmorgens. Er erinnert uns daran, die Aufmerksamkeit auf das zu richten, was gerade da ist: auf den Boden unter den Füssen, den Menschen an unserer Seite und auf den Augenblick, der sich nicht wiederholen lässt. Vielleicht sehen wir nicht weniger, wenn wir nicht bis zum Horizont blicken können.

Evelyne Zopp
Hilfswerk Uri
evelyne.zopp@hilfswerkuri.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

International

Zum ersten Date ins Kloster

Dass die Partnersuche auch im Internetalter mitunter schwierig ist, ist allgemein bekannt. Die NZZ berichtete kürzlich, dass in Südkorea buddhistische Klöster einen neuen Trend entdeckt haben – sie laden junge Menschen, die nach einem Parnter suchen, zur Einkehr und zum Kennenlernen in den Tempel ein. Teilnehmer erklärten, sie hätten das Angebot angenommen in der Erwartung, es hier mit ehrlichen Menschen zu tun zu haben.

Zum Programm gehört, dass alle Teilnehmenden das gleiche Tempelgewand anziehen, damit äussere Aspekte reduziert werden. Anschliessend gibt es religiöse Unterweisung durch einen Mönch, gemeinsame Meditation und gemeinsames Zubereiten des Tempelessens. Besonders beliebt ist der Gang der zukünftigen Paare auf den Hügel zur Buddhastatue. Dabei werden einer Person die Augen verbunden – ein Test, ob man sich auf den möglichen Partner und sein Einfühlungsvermögen verlassen kann. [NZZ]

Atomwaffe – ein Geschenk Gottes?

Während der russische Präsident Putin mit seinem Krieg gegen die Ukraine zunehmend in Schwierigkeiten gerät, hat er im Moskauer Patriarchen Kyrill einen schier unerschütterlichen Verbündeten gefunden. Zum Entsetzen

Eigentlich ein ganz friedlicher Mönch, seit 2007 aber auch Patron der russischen Atomstreitkräfte: der heilige Seraphim von Sarow. Bild: zVg

vieler erklärte Kyrill als geistliches Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche, dass die russische Atombombe auch dem Gebet des ansonsten recht unschuldigen hl. Seraphim von Sarow zuzuschreiben sei, einem frommen Mönch aus dem 18. Jahrhundert.

Erzbischof Elia von Finnland verurteilte die Aussagen des Patriarchen umgehend. Es sei entsetzlich, dass der Name des hl. Seraphim, der sein Leben dem Gebet und dem Frieden gewidmet habe, mit einer Vernichtungswaffe in Verbindung gebracht wird.

Auch der orthodoxe Metropolit Hilarion, der früher in Fribourg als Professor tätig war, musste erfahren, dass der Moskauer Patriarch keinen Widerspruch duldet. Mit fast jugendlichen 60 Jahren wurde Hilarion nun in den Ruhestand und in ein russisches Frauenkloster versetzt.

Hilarion gab bekannt, dass er nicht aus eigenem Willen in den Ruhestand trete, er freue sich aber, nun mehr Zeit fürs Schreiben und für die Begleitung der Schwestern zu haben. Die Freude dürfte durchaus echt sein, denn zuvor war ihm die Verbannung nach Südamerika angedroht worden. [gas]

Aus der Schweiz

Bischof sticht in See

Es war einer der wenigen Gewitterabende dieses Sommers und so wehte unserem Bischof Joseph beim Segen eine recht steife Brise ums Haupt und zerrte an seinem flatternden Messgewand [Bild: zVg].

«Ein See – ein Gebet – drei Länder» – unter diesem Motto fand am Fest Mariä Himmelfahrt am 15. August erstmals seit Jahren wieder die beliebte Fatima-Schiffsprozession auf dem Bodensee statt. 800 Pilgerinnen und Pilger fanden sich dazu auf der «Sonnenkönigin» ein, dem grössten Schiff am Bodensee.

Die Schiffsprozession am Marienfeiertag hat sich seit 1979 als beliebtes christliches Ereignis etabliert, war aber in der Corona-Zeit eingestellt worden. Dank des Engagements von Benjamin Aepli vom Verein «Ave Maria» konnte die Schiffsprozession diesen Sommer nun erstmals wieder stattfinden und erhielt mit Bischof Joseph einen prominenten Hauptzelebranten, der vom Feldkircher Generalvikar Hubert Lenz unterstützt wurde.

«Marias Herz kannte keinen Unfrieden, da sie keine Sünde kannte», erläuterte der Bischof in seiner Predigt. Anschliessend wurden bei starkem Wind und einer geradezu mystischen Wolkenstimmung die Länder mit der Monstranz gesegnet. Dies war ein berührender Moment für alle. [PM]

Kanton Schwyz

50-Jahr-Jubiläum auf der Sattelegg

Am 12. September jährt sich die Einweihung der Kapelle Sattelegg zum 50. Mal. Aus diesem Anlass lädt der Stiftungsrat herzlich zum Jubiläumsgottesdienst ein.

Die Idee, auf dem Pass zwischen Wägital und Sihltal eine Kapelle zu errichten, reicht weit zurück, denn die Sattelegg liegt an einem alten Pilgerweg nach Einsiedeln.

Dank vieler Spenden konnte 1976 auf der Sattelegg eine Kapelle errichtet. Der Jubiläumsgottesdienst wird musikalisch vom Jodelchörli aus St. Johann in Altendorf gestaltet. Anschliessend sind alle zu einer Wurst vom Grill eingeladen.

Termin: So, 13. Sept, 11.30 Uhr
Ort: Kapelle Sattelegg (zwischen Willerzell und Vorderthal)

Kanton Uri

Opferstockdieb verurteilt

Am Landgericht Uri wurde Anfang August der Fall eines rumänischen Staatsbürgers verhandelt, der beschuldigt war, im Sommer 2021 Geld aus einer Opferstockkasse in der Surselva gestohlen zu haben. Bei einem ähnlichen Vorhaben in Andermatt wurde er aber vom wachsamen Sakristan ertappt, der umgehend die Polizei alarmierte.

Für Verwirrung sorgte allerdings ein Bericht im Urner Wochenblatt, der ausführlich die Position der Verteidigung wiedergab, welche auf Verjährung und Straffreiheit plädierte und für den Rumänen aufgrund der eintägigen Untersuchungshaft im Jahr 2021 sogar eine Genugtuungssumme von 200 Franken forderte. Das Gericht folgte jedoch dem Antrag der Staatsanwaltschaft und verurteilte den Mann zu einer Geldstrafe und verfügte einen Landesverweis. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig. [WB]

Innerschweiz

Ein Pilgertag zu Bruder Klaus

Bruder-Klausen-Kaplan Ernst Fuchs lädt zum Pilgertag: Die Wegstrecke führt von Kerns über St. Niklausen in den Ranft. Im Kloster Bethanien besteht die Möglichkeit, auch das Lumeum zu besuchen. [PM]

Termin: Freitag, 11. September, 9.30 Uhr
Treffpunkt: Kirche Kerns (Haupteingang), Abschluss mit der Pilgermesse in der Oberen Ranftkapelle um 15.30 Uhr
Anmeldung: Wallfahrtsbüro
✆ 041 660 44 18
✉ kontakt@bruderklaus.com

DOMRADIO.DE

Dieser Kurs hilft allen im Umgang mit dem Sterben

Sterben und Tod gehören zu unserem Leben. Doch wenn das Lebensende naht, sind viele Menschen hilf- und sprachlos. Als Vorbereitung auf diese Situation bietet der «Letzte Hilfe Kurs» Orientierung an. Seelsorgerin Mary-Claude Lottenbach erläutert im Interview die Anliegen des Kurses.

Monika Neidhart, Goldau

«Meine Vision ist eine Gesellschaft, die füreinander da ist – gerade auch am Lebensende», sagt Mary-Claude Lottenbach, Seelsorgerin am Spital Schwyz. Bild: adobe stock

Mary-Claude Lottenbach arbeitet als Seelsorgerin im Spital Schwyz und in der Pfarrei Seewen. Zudem ist sie zertifizierte Kursleiterin des «Letzte Hilfe Kurs». Seit dem Jahre 2022 leitet sie gemeinsam mit einem Theologen und zwei Pflegefachpersonen drei Kurse pro Jahr in den Räumlichkeiten des Spitals Schwyz. Im eintägigen Kurs werden folgende vier Themenbereiche angesprochen: «Sterben ist ein Teil des Lebens», «Vorsorgen und Entscheiden», «Leiden lindern» und «Abschied nehmen».

Die Seelsorgerin empfindet es als Privileg, dass sie sich auch beruflich mit den wesentlichen Fragen des Lebens beschäftigen kann. Mit dem Kursangebot möchte sie das auch anderen ermöglichen. «Wir können mehr tun, als wir oft meinen», bringt Mary-Claude Lottenbach ihre Erfahrung auf den Punkt.

Für wen ist der «Letzte Hilfe Kurs» geeignet?
Ich empfehle den Kurs allen. Das Leben ist fragil – das unsere wie das unserer Lieben. Die Begleitung von Schwerkranken ist nicht nur in Pflegeinstitutionen, sondern auch im privaten Umfeld wichtig. Der Kurs ist offen für Direktbetroffene, Personen, die sich vorbereiten wollen, sowie für solche, die die Inhalte auch beruflich nutzen können. Die Teilnahme ist unabhängig von einer Religionszugehörigkeit. Die Kurskosten halten wir bewusst niedrig.

Haben wir das Sterben «verlernt», dass solche Angebote heute gefragt sind?
Früher wurden Tote zu Hause aufgebahrt, damit man von ihnen Abschied nehmen konnte. Heute haben wir das Sterben an professionelle Institutionen delegiert. Die Fortschritte der Medizin lassen uns glauben, dass vieles heilbar ist. Wellnesstrends wie Longevity versprechen zudem, die eigene Lebenszeit verlängern zu können. Wir müssen wieder lernen, dass das Sterben ein natürlicher Teil unseres Lebens ist. Meine Vision ist eine Gesellschaft, die füreinander da ist – auch am Lebensende.

«Wir können mehr tun, als wir oft meinen», ist Mary-Claude Lottenbach überzeugt. Bild: zVg

Für mich ist der «Letzte Hilfe Kurs» ein wichtiger Mosaikstein im Gedankengut der «Palliative Care», der Begleitung und Versorgung schwerkranker Menschen. Es geht darum, dass die betroffene Person bis zum letzten Atemzug ein würdevolles Leben hat.

Kannst du ein paar konkrete Beispiele nennen, was man beim Lebensende tun kann?
Gerade im dritten Teil des Kurses mit dem Thema «Leiden lindern» sprechen wir hier viele konkrete Möglichkeiten an. So kann man für die betroffene Person eine gute Umgebung schaffen, ihre Lippen und den Mund mit Tupfern immer wieder befeuchten oder ihre Hand halten. Vor allem sollte man einfach da sein. Es braucht nicht immer eine Aktivität. Eine schwerkranke Person in der Nachbarschaft, Angehörige oder Trauernde spricht man besser an, statt die Strassenseite zu wechseln. Denn das Ignorieren verletzt. Es braucht nur wenige Worte, ein ehrliches «Ich denke an dich» kann da oft schon sehr hilfreich sein.

Im Kurs sprechen wir auch darüber, dass die Angehörigen bei der Begleitung einer schwerkranken Person auch für sich selbst Sorge tragen müssen. Dafür darf man auch Hilfe annehmen und akzeptieren, dass man nicht alles selbst kann und muss.

Solche Beispiele zeigen, dass man viel mehr tun kann, als man vorgängig denkt. Das ermutigt, sich zu trauen, Sterbende und deren Angehörige anzusprechen und ihnen zu begegnen und zu helfen.

Wo gibt es den nächsten Kurs?

Auch Marlies Frischknecht und Jozef Kuzár bieten im Krankenhaus Lachen beziehungsweise im Krankenhaus Uri «Letzte Hilfe Kurse» an.
Tipp: «Letzter-Hilfe-Kurs»
im Krankenhaus Lachen:
Sa, 31. Okt, 13–18 Uhr
im Krankenhaus Altdorf:
Do, 5. Nov, 14–19 Uhr;
im Krankenhaus Schwyz:
Sa, 28. Nov, 8–16 Uhr
Anfragen können auch direkt an Frau Lottenbach gerichtet werden:
mary-claude.lottenbach@spital-schwyz.ch

125 Jahre gelebte Nächstenliebe

Aus dem Wunsch nach konkreter Nächstenliebe entwickelte sich eine der grössten humanitären Organisationen der Schweiz. Zum Jubiläum lädt die Caritas zu einer Ausstellung über Armut ein.

Als Caritas Schweiz 1901 in Beckenried gegründet wurde, war die soziale Not gross. Die Industrialisierung hatte Wohlstand geschaffen. Doch viele Familien lebten in Armut, soziale Sicherungssysteme gab es kaum.

Der Kapuzinerpater Rufin Steimer erkannte, dass christliche Nächstenliebe mehr sein musste als das Engagement Einzelner. Er wollte die zahlreichen karitativen Initiativen bündeln – mit dem Ziel, Hilfe wirksamer zu organisieren und Menschen in schwierigen Lebenslagen beizustehen.

Frauen prägen die Fürsorge

In den ersten Jahren der Caritas leisteten besonders Frauen die konkrete Hilfe für Menschen in Not. Sie engagierten sich in Kinderheimen, Schulen, Spitälern und bauten soziale Angebote auf, lange bevor es staatliche Sozialdienste gab.

Eine von ihnen war Dora Stockmann. Als erste kantonale Fürsorgerin Obwaldens schuf sie Beratungsangebote für Menschen in Not und wurde zu einer Pionierin der sozialen Arbeit in der Schweiz.

Armut ist kein persönliches Versagen

Mit den gesellschaftlichen Veränderungen wandelte sich auch die Caritas. Aus der klassischen Fürsorge entwickelte sich eine Organisation, die Menschen nicht nur in akuten Notlagen unterstützt, sondern sich auch für gerechtere Rahmenbedingungen einsetzt. Denn Armut ist kein persönliches Versagen – sie entsteht oft dort, wo Chancen ungleich verteilt sind, etwa beim Zugang zu Bildung, Arbeit, Wohnraum oder Gesundheitsversorgung. Deshalb verbindet die Caritas bis heute konkrete Hilfe mit sozialpolitischem Engagement.

Nach dem Zweiten Weltkrieg weitete Caritas Schweiz ihren Einsatz zunehmend über die Landesgrenzen hinaus aus. Ein entscheidender Wendepunkt war die Hungersnot in Biafra Ende der 1960er-Jahre. Die Caritas leistete damals umfassende Nothilfe und professionalisierte in der Folge ihre internationale Zusammenarbeit.

Die Herausforderungen bleiben

In der Schweiz leben 1,45 Millionen Menschen unter oder knapp über dem Existenzminimum. Der christliche Auftrag, Not zu lindern und sich für Gerechtigkeit einzusetzen, bleibt unverändert. Die Geschichte der Caritas zeigt: Solidarität beginnt mit der Bereitschaft hinzusehen – und gemeinsam Verantwortung zu übernehmen.

Was Armut mit uns zu tun hat?

Die Caritas lädt zum Besuch einer interaktiven Ausstellung nach Luzern. Die Ausstellung zeigt, wie Armut entsteht, welche Folgen sie hat und weshalb sie uns alle betrifft. Der Eintritt ist frei.
Ort: Luzern, Adligenswilerstrasse 15
Termin: 9.–30. September, 10–16 Uhr
www.caritas.ch/jubilaeum

Schon früh engagierte sich die Caritas für Kranke sowie für Menschen mit Behinderung und ermöglichte Ausflüge oder kurze Ferienaufenthalte. Bild: Karl Gähwyler

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
5.9.: Pfarrerin Stina Schwarzenbach (ref)
12.9.: Theologe Jonathan Gardy (kath)
19.9.: Theologin Tatjana Oesch (kath)
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste
Kath. Gottesdienst aus Coesfeld (D)
13.9.: 9.30 Uhr, SRF 1

Sternstunden Religion und Philosophie
«Poesie des Lichts» – ein Porträt des Filmregisseurs Terrence Malik
So, 6. 9., 10 Uhr, SRF 1
Der Soziologe Hartmut Rosa im Gespräch. Er gehört zu den einflussreichsten Diagnostikern unserer Gesellschaft.
So, 6. 9., 11 Uhr, SRF 1
Die Macht der Sonne
So, 20.9., 10.05 Uhr SRF 1
Im Gespräch mit dem amerikanischen Neurowissenschaftler Carl Hart
So, 20.9., 11 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Radiopredigten
6.9.: Jacqueline Meier (kath), Zug
13.9.: Andrea Anker (ref), Teufen (AR)
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Radiogottesdienst
Kath. Gottesdienst aus Sachseln: Bruder-Klausen-Kaplan Ernst Fuchs fragt nach der Botschaft des Landesheiligen für heute. 20.9., 10 Uhr, SRF 2

Guete Sunntig – Geistliches Wort
6.9.: P. Aaron Brunner, Einsiedeln
13.9.: Dagmar Doll, Glarus
20.9.: Ulrich Knoepfel, Mühlehorn
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr
Radio Central

Liturgischer Kalender

6.9.: 23. Sonntag im Jahreskreis
Ez 33,7–9; Röm 13,8–10; Mt 18,15–20

13.9.: 24. Sonntag im Jahreskreis
Sir 27,30–28,7; Röm 14,7–9; Mt 18,21–35

20.9.: 25. Sonntag im Jahreskreis
Eidgenössischer Dank-, Buss- und Bettag
Jes 55,6–9; Phil 1,20ad–24.27a;
Mt 20,1–16

Ein möglicher neuer Weihbischof fürs Bistum Chur?

«In sich des Himmels Murmeln hören», umschreibt P. Andri Tuor vom Kloster Engelberg sein Motto. Der Wunsch nach spiritueller Vertiefung hat ihn für drei Jahre nach Deutschland geführt. Falls dem medialen Blätterrauschen zu trauen ist, wartet nun eine neue Aufgabe auf ihn – als Weihbischof von Chur.

Klaus Gasperi

Er durfte gerade seinen 52. Geburtstag feiern und harrt nun der neuen Aufgaben, die da kommen sollen: Pater Andri Tuor vom Kloster Engelberg. Bild: St. Bernward Krankenhaus

«Nach drei intensiven Jahren bei den Mitbrüdern der Kongregation von Camaldoli darf ich erneut aufbrechen. Reich beschenkt verlasse ich im Juli 2026 den Eremo St. Romuald bei Hildesheim und kehre in die Heimat und ins Kloster Engelberg zurück. Ich bin sehr dankbar für das, was war, und bleibe gespannt auf das, was kommen will, dem Leben vertrauend, ganz benediktinisch.»

Die Nachricht, die P. Andri Tuor Anfang des Sommers auf seinem Facebook-Account veröffentlichte, dürfte nicht wenige überrascht haben. Denn dass der gut 50-jährige Benediktiner, der in der bündnerischen Surselva aufgewachsen ist, den Weg in die Schweiz zurückfinden würde, schien in den vergangenen Jahren doch recht ungewiss.

Was Mönchsein heute bedeutet

Nach 25 Jahren, die er in der Gemeinschaft der Benediktiner von Engelberg verbracht hatte, war die Nachricht zu Jahresbeginn 2023 ein ziemlicher Schock: P. Andri Tuor verlässt das Kloster. Immerhin war P. Andri als Rektor der Stiftsschule eine tragende Säule der Gemeinschaft.

«Ich habe eine Sehnsucht nach mehr Zeit fürs Gebet, für die geistliche Auseinandersetzung mit Texten, für Stille», begründete P. Andri damals seinen Schritt. Angesichts all der Arbeit als «Manager der Stiftsschule» kam das Mönchsein zu kurz. «Das hat auch mit meinem Nachdenken über die zweite Lebenshälfte zu tun», gab P. Andri damals freimütig zu.

Entscheidender für P. Andri war aber eine ganz grundsätzliche Frage: «Was bedeutet es heute, als Mönch zu leben?» «Früher war die Zeit im Kloster durch sehr viel Aktivität geprägt», erklärt P. Andri im Interview mit kath.ch: «Heute tritt in der Regel kein junger Mann bei uns ins Kloster ein, weil er an der Stiftsschule Lehrer sein will. Einer, der heute ins Kloster eintreten will, möchte in erster Linie geistlich und menschlich wachsen und reifen.»

Eine Art spirituelle Tankstelle – das Eremo St. Romuald im deutschen Hildesheim. Bild: zVg

Ein Ort der spirituellen Vertiefung

Das «Eremo St. Romuald» in Hildesheim im deutschen Bundesland Niedersachsen ist eine sehr kleine Gemeinschaft, die 2014 neu gegründet wurde und deren Ziel es ist, ein eremitisches Leben in der Stille mit der Arbeit in der Welt zu verbinden. Eigentlich ein urbenediktinisches Anliegen, das aber in manchen Klöstern aufgrund der Fülle der im Laufe der Zeit gewachsenen Aufgaben gar nicht so leicht zu leben ist. In den letzten zehn Jahren hat sich St. Romuald als Ort etabliert, wo Mönche und Seelsorger für eine gewisse Zeit oder dauerhaft nach spiritueller Vertiefung suchen.

Im Rahmen einer dreijährigen Beurlaubung prüfte P. Andri seit Herbst 2023 einen möglichen Übertritt in die Gemeinschaft von St. Romuald. Bei der Abreise aus der Schweiz erklärte er noch provokant: «Warum nicht als Mönch Hamburger und Pommes ausgeben?» – Tatsächlich arbeitete er aber dann in Hildesheim nicht bei McDonald's, sondern ganz klassisch als Seelsorger im St. Bernward-Spital.

Nach seiner Rückkehr ins Kloster Engelberg im vergangenen Juli überraschte der «Blick» mit der Nachricht, dass P. Andri neuer Weihbischof im Bistum Chur werden soll. Eine offizielle Bestätigung der Ernennung durch den Vatikan fehlt bislang allerdings. Dennoch wurde die Nachricht mit freudiger Erwartung aufgenommen: Denn P. Andri gilt als undogmatischer, offener und den Menschen zugewandter Seelsorger.

Aus der Regel des hl. Romuald

Sitze in deiner Zelle wie im Paradies.
Wirf die Erinnerung an die Welt hinter dich
und achte auf deine Gedanken
wie ein guter Fischer auf die Fische.

Sei dir vor allem bewusst,
dass du in der Gegenwart Gottes bist.

Lass alles von dir
und sitze wie ein kleines Vögelchen
zufrieden in der Gnade Gottes,
das nichts anderes schmeckt und isst,
als das, was seine Mutter ihm gibt.

Und plötzlich ist man in dieser Stille

«Wir wollten einen mystischen Garten schaffen, mitten in Venedig», umschreibt der Schweizer Kurator Hans-Ulrich Obrist sein Ziel. Für den Vatikan hat er auf der Kunstbiennale in Venedig einen mystischen Garten mit Klängen gestaltet. Im Interview erzählt er über die Hintergründe des Projekts.

Maxi Broecking, taz, Berlin

Eine Oase der Stille geniessen mitten im lauten Venedig, dazu lädt der Vatikan-Pavillon auf der Biennale ein. Zeitgenössische Künstler*innen liessen sich dazu von Hildegard von Bingen inspirieren. Bild: The Holy See

Herr Obrist, Sie haben für den Pavillon des Vatikans in Venedig eine Klangausstellung konzipiert, die der mittelalterlichen Nonne Hildegard von Bingen gewidmet ist. Was fasziniert Sie an Hildegard von Bingen?

Zuerst war es ihre Musik, die habe ich schon sehr früh gehört. Dazu kam, dass sie in ihrer Zeit eine Universalgelehrte war. Sie war Schriftstellerin, Heilerin, Naturgelehrte und hat sich intensiv mit Kräutern, Heilpflanzen und der Natur auseinandergesetzt. Sie war eine einflussreiche öffentliche Figur, hat ein Kloster geleitet, Bücher über Mystizismus geschrieben und Musik komponiert. Dazu hat sie sich in einer von Männern dominierten Kirche gegen grosse Hindernisse durchgesetzt. Aus heutiger Sicht ist sie eine wichtige feministische Figur, dazu kommen ihre spirituelle und ökologische Dimension.

Die Ausstellung ist im «Mystischen Garten» des Karmeliterklosters Scalzi in Venedig. Wie kam es zur Zusammenarbeit mit dem Vatikan?

Vor drei Jahren bin ich dem derzeitigen Kulturminister des Vatikans, Kardinal José Tolentino de Mendonça, begegnet. Er hat mir von diesem mystischen Garten in Venedig erzählt. Uns hat von Anfang an fasziniert, dass diese paradiesische Oase, dieser Garten mit Heilkräutern und Pflanzen, unmittelbar am lärmigsten und auch umtriebigsten Ort von Venedig liegt, am Hauptbahnhof. Und plötzlich ist man in dieser Stille. Da wurde uns klar, dies ist der Ort, den wir immer gesucht haben.

Danach trafen Sie Ihren Freund, den im März verstorbenen Filmemacher Alexander Kluge, um über das Projekt zu sprechen.

Wir haben uns jedes Jahr am 1. Januar im Engadin in Sils Maria getroffen. Immer um drei Uhr am Nachmittag, um die Themen des Jahres zu besprechen. Das war ein Ritual. Ich wusste, dass auch er sich seit Langem mit dem Werk Hildegard von Bingens beschäftigte. Er hatte auch die Idee, sich ihrem Werk über Klang zu nähern und für den Titel der Ausstellung: «The Eye is the Ear of the Soul». Seine zwölfteilige Videoarbeit zu Hildegard von Bingen, die jetzt am zweiten Standort des «Holy-See-Pavillons» im Castello in Venedig zu sehen ist, ist sein letztes Werk, an dem er noch bis kurz vor seinem Tod gearbeitet hat. Mit Ben Vickers haben wir eine Liste von Künstlerinnen und Künstlern erstellt, von denen wir wussten, dass sie sich bereits mit der Musik von Hildegard von Bingen beschäftigt haben, wie Meredith Monk oder Brian Eno.

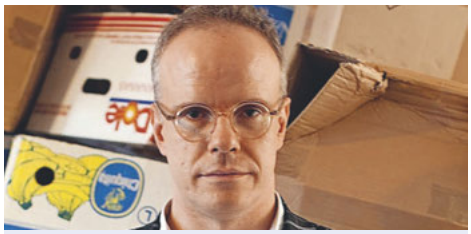
Sie haben 20 Klangarbeiten ausgewählt, die jede Besucherin und jeder Besucher über Kopfhörer erleben kann. Dabei kann man in seinem eigenen Rhythmus durch den Garten schlendern, vorbei an Blumen und Kräutern. Darunter ist auch ein Klangkunstwerk der Künstlerin Precious Okoyomon.

Mit Precious arbeite ich schon seit zehn Jahren zusammen. Wir haben auch oft über Hildegard von Bingen gesprochen. Sie hat Glasglocken gegossen, um Natur und Klang als spirituelles Ritual zu verbinden. Der Wind bringt die Glocken und das Windspiel zum Klingen. Gleichzeitig hört man Olivier Messiaens «Quartett für das Ende der Zeit» und Worte der «Lingua ignota», einer von Hildegard von Bingen entwickelten Geheimsprache. Wir wollten mit den Glasglocken auch eine skulpturale Präsenz in die Ausstellung einbringen.

Welche Rolle spielt denn das Gehen in der Installation?

Eine grosse Rolle. Ich denke an die «Spaziergangswissenschaft» von Lucius Burckhardt und die Schriften von Robert Walser: Wie wir durch achtsames Gehen unsere Umwelt wahrnehmen. Die Ausstellung ist wie ein Spaziergang mit Stepping Stones (Trittsteinen). Dadurch kommt auch der Zufall ins Spiel und es ist ein offenes System, ein planetarer Soundgarten.

Dieses Interview ist ursprünglich in der digitalen Tageszeitung «taz» auf www.taz.de erschienen. Es handelt sich um eine gekürzte Fassung.



Der Vatikan-Pavillon in Venedig

Hans Ulrich Obrist [Bild: Wolfgang Tillmans] wurde 1968 in Zürich geboren. Er ist künstlerischer Leiter der «Serpentine» in London, gemeinsam mit Ben Vickers hat er den «Heilig-Stuhl-Pavillon» für die Biennale kuratiert. Die Biennale läuft noch bis 22. November. Tickets sind im Internet zu reservieren (Stichwort «Holy See» eingeben):
www.coopculture.it

«Menschen mit Demenz brauchen Gemeinschaft»

Kirchen könnten ein exemplarisches Übungsfeld für das Miteinander mit Demenzerkrankten sein, findet Eva Niedermann. Die Pflegefachfrau ist in der reformierten Zürcher Landeskirche für die Entwicklung demenzsensibler Kirchgemeinden zuständig und sagt im Interview, worauf es dabei ankommt.

Heinz Zürcher, ref.ch

Menschen mit Demenz erinnern uns daran, dass Menschsein nicht von Erinnerungs- oder Leistungsfähigkeit geprägt ist, sondern von Verbundenheit, Mitgefühl und Fürsorge. Bild: adobe stock

Frau Niedermann, leisten Kirchen genug für Menschen mit Demenz?
Viele Kirchgemeinden beschäftigen sich mit diesem Thema und haben bereits Angebote entwickelt, gleichzeitig gibt es Luft nach oben. Demenz wird in vielen Bereichen der Gesellschaft tabuisiert. Kirchen können ein exemplarisches Übungsfeld für das Miteinander mit Menschen mit Demenz sein.

Wieso?
Die Gesamtgesellschaft steuert auf eine Altersstruktur zu, die wir in den Kirchen bereits kennen. In Besuchsdiensten, in der Seelsorge oder in spezifischen Angeboten für Seniorinnen und Senioren gibt es immer wieder Kontakt zu Menschen mit Demenz.

Zudem sind Kirchen vielerorts gut vernetzt mit Institutionen im Bereich Alter. Aus Gottesdiensten in Pflegeheimen wissen wir auch, dass Menschen mit Demenz ein Bedürfnis nach Gemeinschaft haben und mit ihnen beispielsweise durch Rituale und Lieder in Kontakt getreten werden kann. Dinge, die in Kirchen gelebt werden.

In der Zürcher Landeskirche sind Sie Fachmitarbeiterin für «Alter und Generationen» und Ansprechperson für «Demenzsensible Kirchgemeinden». Was ist darunter zu verstehen?
Es ist kein Label, vielmehr ein Leitgedanke, um zu überprüfen, wo eine Kirchgemeinde bei diesem Thema steht: Wie offen sind wir für Menschen mit Demenz? Sind sie ein Teil unserer Kirchgemeinde? Können sie mitwirken? Haben wir geeignete Angebote und Formate?

Was wäre ein geeignetes Format?
Kürzere Gottesdienste beispielsweise, in denen das Wort weniger Gewicht hat und dafür die Sinne umso mehr angesprochen werden.

Eva Niedermann ist Pflegefachfrau. Sie berät Kirchgemeinden bei der Schaffung von demenzsensiblen Angeboten. Bild: zVg

Worin besteht für Kirchgemeinden die grösste Herausforderung?
In Kontakt zu bleiben. Überhaupt zu erkennen, dass jemand nicht mehr am kirchlichen Leben teilnimmt, weil eine Demenz aufgetreten ist. Davon sind auch die Angehörigen betroffen, weil sie die Betreuung übernehmen und zeitlich stark beansprucht werden.

Wie kommt es zu diesen Verlusten an Kontakt?
Demenz ist ein Thema, das mit Angst und Scham behaftet ist. Betroffene bemühen sich aus Scham oft darum, ihre Einschränkungen zu verbergen und nicht aufzufallen. Im späteren Verlauf kann ihr unangemessenes Verhalten bei Angehörigen Fremdscham hervorrufen. Die Folge ist Rückzug aus der Öffentlichkeit.

Was können Kirchgemeinden tun?
Alle Menschen, ob mit oder ohne Demenz, bedingungslos willkommen heissen. Tolerant sein, wenn jemand im Gottesdienst dazwischenruft. Ruhig bleiben, wenn jemand auf einem Seniorenausflug laut wird im Zug. Sensibilisieren, informieren, Anlaufstellen anbieten und vernetzen. Räume schaffen, in denen Betroffene und Angehörige und wir mit ihnen Gemeinschaft und Spiritualität erleben können.

Wo in der reformierten Zürcher Landeskirche wird viel für Menschen mit Demenz gemacht?
Als «best practice» gilt seit 2021 die «Drehscheibe Demenz» im Kirchenkreis 6 der Stadt Zürich. Sie bietet Tagesstrukturangebote, Tanz- und Singcafés, Hirntraining, Treffen für Angehörige, kurze Gottesdienste, Sommerferien, an denen Menschen mit Demenz teilnehmen können, und vieles mehr. In Kooperation mit lokalen Akteuren und Geschäften arbeitet die «Drehscheibe» an einem demenzfreundlichen Quartier, wo Menschen mit Demenz möglichst lange in ihrem gewohnten Umfeld leben können.

Wie sieht es in anderen Landeskirchen aus?
Überall ist Demenz ein Thema. Allen ist es ein grosses Anliegen, den Kontakt mit Menschen mit Demenz nicht nur als Herausforderung, sondern als wertvolle Bereicherung zu sehen. Sie erinnern uns daran, dass Menschsein nicht von Leistungs- oder Erinnerungsfähigkeit geprägt ist, sondern von Verbundenheit, Mitgefühl und Fürsorge.

Dieses Interview ist eine Übernahme von ref.ch, dem Online-Newsportal der Reformierten.
Wir danken für die Genehmigung zum Abdruck.

Ein grosses Orgelfest in Bürglen

Seit zehn Jahren verfügt die Kirche in Bürglen über eine neue Orgel. Der Verein «Förderklang» wollte dieses Jubilläum nicht sang- und klanglos verstreichen lassen und lädt deshalb zum Orgelfest.

PM, Kirchenchor Bürglen

Vor zehn Jahren erhielt die Pfarrkirche Bürglen eine neue Orgel, die von der Orgelbaufirma Mathis aus Näfels erbaut wurde. «Weil Orgelbauprojekte dieser Art stets Meilensteine der musikalischen Pfarreigeschichte darstellen, war es uns ein Anliegen, den Anlass nicht sang- und klanglos an uns vorbeiziehen zu lassen», erklärt Pfarrer Biju Nirappel den Anlass zur Entstehung des Orgelfestes.

«Wir begehen dieses Jubiläum daher mit verschiedenen Beiträgen und sind dankbar, dass sich der Verein ‹Förderklang› der konkreten Umsetzung des Festes angenommen hat.»

Festkonzert mit vielfältigem Programm

Auf Initiative des Urner Organisten Franz Muheim fand bereits im Mai ein moderiertes Orgelkonzert statt, das die Bürgler Chororgel und die zehnjährige Mathis-Orgel aus historischer und technischer Perspektive vorstellte und einander klanglich gegenüberstellte. Für das junge Publikum gab es Ende August eine Aufführung des musikalischen Märchens «Peter und der Wolf» von Sergej Prokofiew.

Das eigentliche Festkonzert findet nun am Sonntag, dem 6. September, statt und besteht aus drei Teilen: Am Beginn steht ein vokaler Auftakt mit dem Kirchenchor Bürglen, bei dem die zentrale Begleitaufgabe der Bürgler Hauptorgel erlebbar wird.

Anschliessend folgt der Konzertteil des Bürgler Organisten Karl Arnold und im dritten Teil ist der Gastorganist Andreas Jost zu hören. Andreas Jost ist Hauptorganist am Zürcher Grossmünster und Professor für Orgel an der ZHdK und pflegt eine rege Konzerttätigkeit im In- und Ausland.

In dem dreiteiligen Konzert kommt ein vielfältiges Programm mit Werken von Johann Sebastian Bach, Josef Gabriel Rheinberger, Louis Vierne, Felix Mendelssohn-Bartholdy und anderen zur Aufführung.

Der Eintritt ist frei, es gibt eine Kollekte. Im Anschluss an das Konzert sind alle zum Apéro im Kirchgemeindehaus eingeladen. Pfarrer Nirappel freut sich über das grosse kirchenmusikalische Engagement in seiner Gemeinde und hofft, dass die Aufführung viele begeisterte Zuhörerinnen und Zuhörer erreicht.

Termin: So, 6. September, 19 Uhr
Ort: Pfarrkirche Bürglen

Sie gibt buchstäblich den Ton an: die Mathis-Orgel in der Pfarrkirche von Bürglen. Ihr 10-Jahr-Jubiläum wird nun mit einem Orgelfest gebührend gefeiert. Bild: Mathis Orgelbau

Schlusspunkt

On-Off-Beziehung

«Kein Netz!» Das erlebte ich auf der einwöchigen Wanderung mit einer Freundin durch die Bergwelt. Offline – und jetzt?

In meinem durchgetakteten Alltag bin ich nahezu ununterbrochen online. Und doch erlebe ich bei mir und anderen eine seltsame Form von Abwesenheit: Ich bin zwar ständig online und doch nicht empfänglich.

Das wurde mir auf den Bergpfaden, weit entfernt jeglicher ZUVIEL-isation, neu bewusst. Das Offlinesein fühlte sich aber nicht wie ein Verlust an. Es war eher das Ankommen in der Fülle des Seins.

Ich nahm neue Geräusche wahr: das Knirschen des Kieses oder eines trockenen Astes unter den Wanderschuhen, das Rauschen des Windes in den Baumwipfeln, das Schlagen meines Herzens. Mir wurde eine neue Nähe zu mir selbst, zur Schöpfung und zum Schöpfer all dieser Schönheit geschenkt.

Diese Erfahrung lässt mich die Frage mit in den Alltag nehmen: Wann bin ich denn wirklich online, wann eher offline für das Wesentliche in meinem Leben?

Vielleicht hat das vermeintliche Offlinesein viel mehr mit echtem Empfang zu tun, als mir bewusst ist. Gottes Frequenzbereich übersteigt bei weitem die Kapazitäten der Mobilfunknetze.

Seine Gegenwart erschliesst sich nicht auf die Schnelle, sondern über die Aufmerksamkeit für das Hier und Jetzt. Offline sein heisst nicht, die Verbindung zur Welt zu kappen, sondern jene Kanäle freizuschalten, die die leisen, aber wesentlichen Signale des Lebens wahrnehmen.

Die Wanderung ist zu Ende, der Alltag hat mich wieder. Ich sitze am PC, schreibe diese Zeilen, telefoniere zwischen Tür und Angel und ich nehme mir vor, ab und zu offline zu gehen, um ganz online zu werden mit dem Leben, das mich wirklich erfüllt und umfängt.

Andrea Franziska Meyer
Seelsorgerin Urner Oberland
af.meyer@bluewin.ch

AZB 6460 Altdorf Retouren an: Postfach 48 Regionalausgabe 1
Post CH AG

Pfarreiblatt Uri

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
27. Jahrgang
Nr. 12–2026
Auflage 14 900
Erscheint 17-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Klaus Gasperi (gas)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 078 33 69 655
pfarreiblatt@proton.me
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 14 (17.10.–6.11.): Sa, 26. Sept
Nr. 15 (7.11.–27.11.): Sa, 17. Okt

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Aboverwaltung
Bestellungen + Adressänderungen
Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 18 43
info@gisler1843.ch

Produktion
Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
gisler1843.ch

**Das eine Brot wächst aus vielen Halmen,
aus vielen Trauben wächst der Wein.**

**Aus vielen Menschen entsteht Gemeinde,
da lebt und stirbt man nicht allein.**

**Seht, unser Gott lädt alle ein,
keiner soll verloren sein.**

Text: Lothar Zenetti (1926–2019), Bild: adobe stock